

## Literatur

FELDMANN, Christian: *Elie Wiesel – ein Leben gegen die Gleichgültigkeit*. Freiburg: Herder 1998. 190 S. (Herder Spektrum. 4705.) Kart. 17,80.

Es ist schwer, über einen Mann zu schreiben, der ein Denkmal geworden ist. Elie Wiesel, Auschwitz-Opfer und Nobelpreisträger, Journalist, Romancier, Professor und politischer Gastredner zu allen Jahreszeiten, ist eine der bedeutendsten Gestalten des gegenwärtigen Judentums. Auf den Grundlagen von Wiesels umfänglichen Autobiographien, seiner Berichte, Erzählungen und Talmud-Geschichten zeichnet Feldmann die Stationen, Situationen und moralischen Intentionen des von Auschwitz Gebrandmarkten nach. Als Überlebender tritt Wiesel weltweit für das Holocaust-Gedächtnis ein, als Diasporajude, der nicht israelischer, sondern amerikanischer Staatsbürger ist, für die Rechte des Staates Israel, lange unter Ausblendung der Lebensrechte der Palästinenser. Feldmann verbindet das chronologische Prinzip (Kind in Auschwitz, danach Zeuge) mit Aspekten von Wiesels Werk und moralischer Person. Wiesel kämpft gegen das Vergessen der Ermordeten, für die Menschenrechte der Juden. Über Hiob hinaus führt er geschichtlich Anklage gegen Gott. Feldmann berichtet, erzählt, zitiert, paraphrasiert, kommentiert, schaltet unterhaltsame Anekdoten ein. Er schreibt locker journalistisch, ohne Hemmung vor dem schwer Zugänglichen, schwer Darstellbaren. Den Leser ruft Feldmann zu Anteilnahme und moralischer Zustimmung auf. Er spricht ihm seine Bewunderung des Helden zu.

Nicht jeder mag den flapsigen journalistischen Magazinstil. Sind Überschriften im Stil der Boulevardpresse für Wiesel angebracht wie „Untergrundkämpfer an der Schreibmaschine“, „Journalist im Schmierentheater der Politik“, „Ein ‚Seelenamputierter‘ lernt zu lieben“, „Gott unter Mordanklage – und die Engel weinen“, „Rebell gegen den Tod“? Feldmanns Informationen sind von emotionalen Ausdrücken und sprachlichen Klischees durchsetzt: „Wie in Trance, den Tränen nahe, sog Wiesel diese Explosion von Freiheitsliebe (vor der großen Moskauer Synagoge) und

trotzigem Glauben in sich auf.“ War der Biograph dabei, als er „wildfremden Menschen um den Hals fiel“, als er in Israel einem Oberkommandierenden „die Hölle heiß“ machte? Was heißt für den aus jedem Heim Vertriebenen „daheim in New York“? Ist „daheim“ das richtige Wort? Darf der Biograph Wiesel einen „Schreiberling“ nennen? Auf den abfälligen Ton folgt später der vertrauliche des Gemütsreporters: „Elie steht schon unten an der Gangway.“ Feldmann nimmt dem Leser nicht nur Überlegungen, sondern auch die Wertungen ab. „E. W.: ein Besessener, dessen Werk monomanisch (!) um die Krematorien kreist (um alle?) ...“, ein liebevoller Hüter des jüdischen Kulturerbes, der bezaubernd von der Lebensweisheit der Chassidim und den kühnen Denkgebäuden der Talmudgelehrten zu erzählen weiß. Ein leidenschaftlicher Theologe..., ein hartnäckiger Idealist..., ein Realist aber auch“ (92f.). Keine Scheu vor anteiligen Emotionen und wertenden Adjektiven, kaum Scheu vor Platitüden: „Die jüdische Geschichte ist immer ein Leidensweg gewesen, und der Holocaust kennt zwar keine Parallele...“

Ein Biograph sollte seine Primärtexte aufmerksam lesen, ehe er sie zitiert und vorstellt. Führt uns Wiesel wirklich „ein komplettes Irrenhaus“ vor im Roman „Abendämmerung in der Ferne“? Ist das der passende Ausdruck für die jede Rede übersteigende Schmerzstätte der Psychiatrie? Die Holocaust-Leugnung eines Texaners reißt den Autor zu dem Kommentar hin: „Es klingt naiv, wenn man sich vor Augen hält, daß die Leugner des Holocaust schon wieder Oberwasser haben.“ Für welches amerikanische oder europäische Land soll die Warnung, das Verdikt gelten? Wessen zustimmende Entrüstung erwartet der Schreiber?

Wer Wiesel nicht kennt, dem bietet diese Biographie eine Hinführung zur Person, ihrer Geschichte, dem in der zweiten Jahrhunderthälfte andenkenden Werk. In die Tiefe der zu Tode verletzten, schreiben und immerzu öffentlich auftreten müssenden Person lotet diese journalistische, oft assoziierende Darstellung nicht. Ein zugleich behutsam einführender und kritischer Bericht zu Wiesels Leidensweg und Prediger-

rolle, eine konsequentere Auseinandersetzung mit dem literarischen Werk wäre denkbar. Ein paar argumentative Fragen zu der vielschichtigen Person und ihren politischen Gewissensreden, auch Fragen zur Entwicklung der Person Wiesels müßten kein Fremdkörper sein. Dieses „gegen Gleichgültigkeit“ gerichtete Leben ist zuerst eine unerhörte, anhaltende, exemplarische Schmerzgeschichte des Jahrhunderts, verbunden mit der nicht beendeten Gottesanfrage des Frommen. Wer als Leser der Biographie einer so herausragenden Person mit prophetischer Stellvertretung Ansprüche an Sprache, Stil und Porträtierung stellt, kann mit dem rasch für den Markt geschriebenen Band nicht zufrieden sein.

Paul Konrad Kurz

LERMEN, Birgit – BRAUN, Michael: *Hilde Domin. „Hand in Hand mit der Sprache“*. (Lebensspuren – Deutsche Dichter des 20. Jahrhunderts. Band 1). Bonn: Bouvier 1997. 199 S. Kart. 29,80.

Der großen deutschen Lyrikerin jüdischer Herkunft Hilde Domin ist der erste Band einer jüngst ins Leben gerufenen Reihe von Werkporträts bedeutender deutschsprachiger Schriftsteller und Schriftstellerinnen mit dem Titel „Lebensspuren“ gewidmet. Dieses gemeinsam von Birgit Lermen, Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Köln, Michael Braun, Leiter des Referates Literatur der Konrad-Adenauer-Stiftung und Lehrbeauftragter an der Universität Köln, sowie Ulrike Pohl-Braun, Germanistin und Lehrerin in Mönchengladbach, verfaßte Buch, das sich bescheiden als Einführung präsentiert, in Wirklichkeit aber als ein vorläufiges Standardwerk betrachtet werden darf, bietet eine überaus profunde, auf gutem wissenschaftlichen Niveau gehaltene Darstellung von Leben und Werk Hilde Domins. Darüber hinaus setzt es sich mit dem Stand der Forschung auseinander, informiert ausgiebig über Primär- und Sekundärliteratur und ergänzt – nicht zuletzt – die Darstellung mit ausdrucksstarken und berührenden Aufnahmen der Dichterin.

Um die Deutungen des Werks, die sich übrigens bruchlos ergänzen, nicht ins Spekulative und Subjektive abgleiten zu lassen, werden exemplarisch einzelne Gedichte interpretiert, die jeweils für zentrale Themen der Dichtung Domins

stehen. Das macht es wohl schwierig, das Buch in einem Zug „durchzulesen“. Andererseits wird der Leser gerade dadurch angehalten, beim einzelnen Gedicht, ja beim einzelnen Wort, bei der einzelnen Metapher, beim einzelnen Bild zu verweilen. Genau dies beabsichtigt aber auch die Dichterin mit ihren Gedichten. So entsprechen die Interpretationen nicht nur der ursprünglichen Absicht der vorgegebenen Texte, sondern geben zugleich zu verstehen, daß sie auf der Basis von belegbarer und nachvollziehbarer Lektüre stehen.

Dabei vermitteln sie den Eindruck guter literaturwissenschaftlicher Methode: Im Gegensatz zu so mancher theologiellastigen Auseinandersetzung mit Werken der Kunst beginnen sie nicht mit den Inhalten, sondern lenken die Aufmerksamkeit zunächst auf die Formen und machen damit klar, daß sowohl zum Verständnis als auch zur Beurteilung literarischer Texte ein beträchtliches Maß an Form-Bewußtsein gehört. Nur vor diesem Hintergrund nähern sie sich der Auseinandersetzung mit den Inhalten. Diese bündeln sich nach der Auslegung der Autorinnen und des Autors wesentlich in der Exilerfahrung Hilde Domins. „Exil“ wiederum steht bei der Dichterin zunächst für ihr eigenes Leben, das sie zu einer Schicksalsgefährtin von Nelly Sachs, Rose Ausländer, Else Lasker-Schüler und Paul Celan gemacht hat. „Exil“ spricht sodann aber ebenso die Grundverfassung der menschlichen Existenz überhaupt an. Im Hinblick darauf schlägt Domin Brücken zu vielfältigen Traditionen der Menschheit (reichend von den ältesten Mythen und Weisheitslehren über die Texte der Hochreligionen bis hin zu Werken der modernen Philosophie), in denen sich diese Überzeugung reflektiert.

Eine zentrale Rolle spielt dabei die Bibel, die offensichtlich nicht nur zum Verständnis jener Gedichte wichtig ist, die ausdrückliche Bezüge herstellen, sondern ebenso vieler anderer Gedichte, die es bei leisen und eher unauffälligen Anklängen belassen. Diese Annäherung an die Bibel überrascht insofern nicht, als Hilde Domin im Unterschied zu anderen Dichtern und Dichterinnen, die wie sie das Exil erlebten, auch die Heimkehr und die daraus erwachsene Hoffnung bekennt. Anders als Nelly Sachs oder Paul Celan